

Redaktion
Dresden-Neustadt
N. Reihner Straße 4.

Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntag
früh.

Abonnements-
Preis:
vierteljährlich M. 1,50

Zu beziehen durch
die kaiserlichen Post-
anstalten und durch
unsere Boten.
Bei freier Lieferung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Ge-
bühr von 25 Pfg.

Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Dienstag u. Freitag
Nittag angenommen
und kosten:
die halbe Seite 15 Pfg.
Unter Einverständnis:
30 Pfg.

Inseraten-
Kunstmotivisten:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidentank,
Danzwitzer & Bogler,
Kudolf Wölfe,
G. L. Taube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Frankfurt a/M.,
G. Kohl, Krefeldort
u. f. w.

Nr. 37.

Dienstag, den 28. März 1893.

55. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Auf das mit 1. April beginnende zweite Quartal
der „Sächsischen Dorfzeitung“,
„Fünfundfünfzigster Jahrgang“,

nehmen alle kaiserlichen Postämter, Postexpeditionen und
Landpostboten gegen Vorauszahlung von 1 Mark 50 Pf.
Bestellungen an; auch kann das Blatt, wenn es verlangt
wird, den geehrten auswärtigen Abonnenten durch die
betreffenden Postanstalten gegen Botenlohn von nur 25 Pf.
pro Quartal jeden **Dienstag, Donnerstag und Sonn-
abend** pünktlich ins Haus gesandt werden.

Diesemigen Pränumeranten in Dresden und Umgegend,
welche ihre Bestellungen direkt bei uns (Neustadt, N. Reihner-
gasse 4), oder bei den von uns angestellten Boten machen,
erhalten die Zeitung jeden **Dienstag, Donnerstag und Sonn-
abend** ohne irgend eine Preisverhöhung
geschickt.

Dringend ersuchen wir aber, die Abonnements-Bestel-
lungen **gefälligst sofort** machen zu wollen, indem wir
bei späteren Aufträgen für die Nachlieferungen der bereits
erschienenen Nummern nicht einsehen können.

Inserate finden bei der bedeutenden Auflage der
„Sächsischen Dorfzeitung“ durch dieselbe sowohl in Dresden
und dessen Umgegend, als auch im ganzen Lande die aus-
gedehnteste Verbreitung.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Wahrhaft beschämend für
das deutsche Nationalgefühl sind die Ausritte, deren
Schauplatz der Reichstag in den letzten Tagen war.
Sache des „hohen Hauses“ dürfte es sein, nunmehr
endlich dafür Sorge zu tragen, daß derartige Scenen
in der Zukunft nicht mehr stattfinden können. Zunächst
sind die Nachbefugnisse des Präsidenten viel zu gering.
Derselbe hat wohl das Recht, Ordnungsstrafe zu er-
theilen; aber er besitzt nicht einmal die Befugnis, einem
Redner das Wort zu entziehen. Dies kann vielmehr
nur seitens des Reichstages selbst geschehen und zwar
auch nur dann, wenn ein Redner sich dauernd vom
Gegenstande der Verhandlung entfernt (§ 46 der Ge-
schäftsordnung). Im Uebrigen darf sich ein Abgeord-
neter Ausschreitungen aller Art schuldig machen, ohne
daß er mehr als einen Ordnungsruf zu riskiren hätte.
Die „Köln. Ztg.“ ermahnt nun den Reichstag, im In-
teresse seiner Würde und seines Ansehens die Geschäfts-

ordnung zu verbessern und speciell die Befugnisse des
Präsidenten zu erweitern. So schlägt das Blatt u. A.
vor, einen Ehrenrath einzuführen, an den sich die von
Mitgliedern des Hauses Beleidigten wenden können,
um eine öffentliche Ehrenklärung zu erhalten. Im
österreichischen Abgeordnetenhaus hat man gleich-
falls infolge der antisemitischen Ausschreitungen die Er-
richtung eines derartigen Ehrenraths beschlossen. Der-
selbe ist aus neun der angesehensten und erfahrensten
Mitglieder des Hauses zu bilden und hat in allen
Fällen einzuschreiten, wo das Ansehen oder die Würde
des Hauses gefährdet erscheint. Eine derartige Einrich-
tung wäre dem deutschen Reichstage zur Nachahmung
zu empfehlen.

Selten ist die gesammte Presse so einig gewesen
wie in der Beurtheilung Ahlwardt's. Wir stellen
im Folgenden eine Blüthenlese aus den hervorragendsten
Zeitungen zusammen. Die hochkonservative „Kreuztg.“,
welche früher gar zu gern mit Ahlwardt liebäugelte,
schreibt nunmehr: „Wir finden das Auftreten dieses
Mannes beispiellos und unerhört und nehmen nicht den
mindesten Anstand, ihn den schlimmsten Verleumdern“
zuzuzählen. Ahlwardt hat erklärt, daß er bereit sei,
11 Aktienstücke auf den Tisch des Hauses niederzulegen,
welche darthun sollten, daß bei der Verwaltung des
Reichs-Invalidentfonds sich Dinge zugegetragen hätten,
durch welche das deutsche Volk um Hunderte von
Millionen betrogen worden sei. So lange er diese Zu-
sage nicht einlösen vermag, ist er, das wiederholen
wir, als ein Verleumder der schlimmsten Art anzusehen
und zu behandeln.“ Auch das Organ des Herrn
Stöcker, das „Volk“, sagte sich von Ahlwardt los,
indem es betont: „Ahlwardt hat einige verdienstliche
Handlangerdienste bei der äußeren Verbreitung der anti-
semitischen Bewegung gethan. Der Werth dieser Dienste
ist von kurzfristigen, radikalen Politikern in ungebühr-
licher, ja man kann sagen in einer die Bewegung schä-
digenden Weise überschätzt worden. Dadurch ward in
Ahlwardt jener unheilige Größenwahn erzeugt, der ihn
immer weiter auf die Bahn der Sensationsmacherei
drängt. Die Stellung eines öffentlichen Volksberäthers
und Volksanwaltes ist eine sehr verantwortliche und
schwierige. Auf einen so exponirten Posten gehören nur
Leute, welche das ihnen geschenkte Vertrauen in jeder Be-
ziehung zu rechtfertigen wissen. Trifft diese Erwartung
und Voraussetzung nicht zu, dann fort von solchem
Posten! Wer sich auf ihm so politisch unklug und un-
würdig benimmt wie Ahlwardt, gehört nicht dahin, denn
er ist seiner Aufgabe nicht gewachsen.“ In ähn-
lichem Sinne läßt die „Frankfurter Ztg.“ ver-
nehmen, indem sie betont: „Von der Exekution, die an
dem Abgeordneten Ahlwardt vollzogen wurde, braucht

man nichts mehr zu sagen. Man kann den Reichstag
bedauern, daß er so schmutzige Arbeit zu verrichten
hatte, aber es blieb ihm, nachdem ihm einmal die
schmutzige Welle des konservativen Verjüngungsbades
die saturnalische Existenz eines Ahlwardt zugeführt hatte,
nichts Anderes übrig, als kurzen Proceß mit ihm zu
machen.“ — Desgleichen bemerkt die „Münchener
Allg. Ztg.“: „Das Völkern und Heben gegen die
Juden von der Tribüne des Reichstages herab ist nur
eine neue und zwar sehr schlimme Species der Social-
demokratie. Was Ahlwardt auf der Reichstagstribüne
unter dem Schutze der Redefreiheit vorbringt, entspricht
ganz seinem außerparlamentarischen Treiben, wenn er
z. B. in einer Volksversammlung den „armen christlichen
Arbeiter im Norden Berlins“ gegen „die reichen jüdi-
schen Schlemmer im Westen“ aufbeißt. Es fehlt nur
noch die Bezeichnung der zu plündernden Häuser.“ —
Besondere Beachtung verdient endlich ein Artikel der
„Berl. Pol. Nachrichten“, worin auf die Schädigung
hingewiesen wird, welche das Ansehen des deutschen
Reiches im Auslande infolge derartiger Vorkommnisse
erleiden muß. „Russen und Franzosen“ — so heißt es
in dem officiellen Blatte — „wählen mit schadenfreuem
Behagen in dem von Ahlwardt zusammengeträgerten
Schmutz herum und preisen sich glücklich, daß sie nicht
sind wie die Politiker und Staatsmänner des „tugend-
haften“ Deutschland. Auf diese Weise ist durch den
„Patriotismus“ eines Ahlwardt, der mit Freiverhand
an den festesten Säulen jedes modernen Staatswesens,
an der Armee und dem Beamtenhume, rüttelt, eine
breite Bresche in den schützenden Damm des Prestiges
gelegt worden, der sich bislang um die Grenzen Deutsch-
lands zog. Mit dem Momente, wo im Osten und
Westen die Ueberzeugung von der sittlichen Ueberlegen-
heit Deutschlands wankend wird, hat auch die friedliche
Entwicklung der internationalen Politik ihren Zenith
erreicht und eilt dem Abstiege entgegen. In dem Ein-
drucke, den das Ausland von dem Ahlwardtismus em-
pfängt, liegt das wahrhaft gemeingefährliche, geradezu
vaterlandsverrätherische Moment der ganzen Angelegen-
heit. Darüber sollte sich Niemand irgendwelcher Selbst-
täuschung hingeben. Seit dem 22. März d. J. ist der
„Geschäftsantisemit“ Ahlwardt eine Gefahr für das
Vaterland geworden und es kann sich unseres Erachtens
bei Beurtheilung der Folgen seiner Umtriebe nur noch
um die Frage handeln, ob man den glimmenden Funken,
so lange es noch Zeit ist, austreten oder ob man mit ver-
schärften Armen zuschauen will, bis er zur verheeren-
den, übermächtigen Feuerbrunst anwächst.“
Interessant ist eine Charakteristik, welche die „Straß-
burger Neuesten Nachrichten“ von dem Abg. Ahlwardt
entwerfen. Dieses Organ schreibt nemlich: „Man be-

Feuilleton.

Der Gerichtsthurm.

Kriminal-Erzählung von L. Gothe.

(28. Fortsetzung.)

Jetzt erhob sich Johanna und wandte den Blick
der plötzlich entstandenen Oeffnung zu.

Aus der letzteren wand sich mühsam ein Mann
empor. Als er jedoch erst ein Knie auf eine der oberen
Stufen gesetzt, schwang er sich mit großer Gewandtheit
vollends aus der Oeffnung. Der Lichtschein von unten
ließ eine hochgewachsene, wohlgebildete Gestalt erkennen.
Johanna kannte den Mann, obgleich dessen Gesicht,
wie das ihrige, im Dunkel blieb.

Es war Theodor Werner.

Höflich verbeugte er sich gegen jene, die den Gruß
widerwärtig ließ.

Der aus der Oeffnung kommende Lichtschein ver-
mochte nicht bis zur Höhe der Fenster zu dringen.

„Verzeihen Sie, mein Fräulein, daß ich Sie wieder
hierher bemühe, die Umstände müssen mir zur Ent-
schuldigung gereichen“, so begann Werner mit gedämpfter
Stimme. „Ich bin Ihnen sehr dankbar für ihre heutige
Pünktlichkeit. Doch haben Sie dieselbe nicht bewahrt
hinichtlich des Briefes, den ich Ihnen bei unserer letzten
Zusammenkunft an diesem Orte diktirte, wenigstens habe
ich dessen Wirkung auf ihren Herrn Kousin, den
Justiziar, noch nicht wahrnehmen können. Deshalb be-
schied ich Sie heute wieder hierher. Sie haben den

Brief mit verstellter Handschrift abgeschrieben und ihn
auf dem von mir angegebenen Wege an seine Be-
stimmung gelangen lassen.“

„Nein, mein Herr“, erwiderte Johanna, zwar
ebenfalls mit gedämpfter Stimme, aber in festem Tone.
„Ich schrieb, was Sie diktirten, weil ich mich in Ihrer
Gewalt befand; aber ich verbrannte das Papier sogleich,
als ich mein Zimmer erreicht hatte.“

„Ja, Sie wähen mir jetzt trocken zu können?!
Sind Sie nicht auch in diesem Augenblicke in meiner
Gewalt?! Kann ich Sie nicht physisch hier zur Stelle
oder moralisch schon morgen vernichten, wie es mir
gefällt?“

Mit zwei schnellen Sprüngen war Theodor zwischen
Johanna und die Thür gelangt, so daß er ihr den
Ausgang aus der Kapelle versperrte, da die Fenster zu
hoch waren, um ihr das Entkommen durch eines derselben
zu gestatten.

„Was hindert mich jetzt, Sie dort in den unter-
irdischen Gang hinauszuschleudern, wo außer mir kein
Lebender Ihr Angstgeschrei, Ihr Todesröcheln vernimmt
und wo man vielleicht erst nach Jahrhunderten Ihre
vermorschten Gebeine auffinden wird? Wer kann Sie
hier schützen?“

Johanna war bis zur Holzterrasse zurückgewichen
und stützte sich auf einen noch vorhandenen Theil des
Geländers. Das alte Holzwerk knarrte und erzitterte,
als wolle es zusammenbrechen, doch Johanna achtete
dessen nicht.

„Wer mich schützen kann?“ nahm sie das Wort.
„Ich würde antworten: Gott, wenn Sie an ihn
glauben. Doch gibt es etwas Anderes, was Sie

fürchten: Ihr eigenes Verderben! Man wird in meinen
Papieren nach einer Aufklärung über mein Ver-
schwinden suchen und Angaben finden, die Ihre Ge-
heimnisse aufdecken.“

„Ah, Sie sind vorsichtig, mein Fräulein!“ unter-
brach sie Theodor in spöttischem Tone. „Nun, ich ver-
dage Ihnen das nicht. Ich will Ihnen auch belassen,
daß es mit der Androhung Ihrer physischen Ver-
nichtung durchaus nicht ernstlich gemeint war. Ich
brauche Ihre Beihilfe und diese können Sie mir nur
lebend gewähren. Boller Ernst aber ist es mir mit
Ihrer moralischen Vernichtung, wenn Sie mir zu trocken
wagen. Sie wissen, daß ich für meine Behauptungen
gegen Sie einen Beweis liefern kann.“

„Schweigen Sie, Richtswürdiger!“ unterbrach jetzt
Johanna ihrerseits. „Auch diese Drohung vermag keinen
Eindruck mehr auf mich hervorzubringen. Ich habe sie
abgeworfen, die falsche Scheu, die mich monatelang vor
Ihrer Drohung erzittern ließ; niemals werde ich mich
Ihrer perfiden Gewalt beugen, wie Ihre unglückliche
Schwester.“

„Ist dem wirklich so, meine Verehrte, besitzen Sie
in der That solchen Muth, dann bitte ich, mir zu
sagen, warum Sie meinem heutigen Rufe gehorlich
folgten, anstatt mit Ihrem Galan, meinem Herrn In-
quirenten, auf dem Ballo des Reichsgrafen zu tanzen?“

„Sie sollen es erfahren. Damit Sie aber nicht
im Zweifel bleiben, wie sehr es mir Ernst ist mit dem
Zwecke meines Kommens, müssen Sie hören, was ich
zuvor zu sagen habe.“

„Wohlan, die Zeit drängt heute eben nicht. Der
alte Kellner hat mir bereits die Nachtschicht abgestattet